

aus Togo



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. August bis 30. November 2007

Erfahrungen in Deutschland

Von Ameyo Yevo

Nordrhein-Westfalen, vom 1. August bis 30. November 2007



Inhalt

1. Zur Person	530
2. Die Frauen in der Presse in Togo	530
3. Das Leben in Deutschland	531
4. Der Transport in Deutschland	531
5. Was ich Mühe habe zu begreifen	532
6. Berlin	533
7. Mein Sprachkurs	534
8. Mein Praktikum in der Deutsche Welle	535
9. Vorschläge	536
10. Schlussfolgerung	537

1. Zur Person

Ich bin Ameyo Chantal Yevo. Geboren bin ich am 06. Oktober 1984 in Lomé, der Hauptstadt von Togo. Dies westafrikanische Land zwischen Ghana und Benin ist meine Heimat. Dort bin ich zur Schule gegangen, später zur Universität. Ich habe meine Diplome in Literatur (Maitrise en Lettres Modernes) an der Universität von Lomé absolviert. Dann habe ich mich weitergebildet und mich auf digitale Audio-Produktion spezialisiert. Die Welt der Medien entdeckte ich zum ersten Mal im Jahre 2003. Ich machte eine Ausbildung zur Fernsehjournalistin und wurde bei TV 7, einem privaten Fernsehen der togolesischen Hauptstadt, angestellt. Anschließend habe ich für fünf Monate beim nationalen Fernsehen gearbeitet. Im Jahre 2004 führte mich mein Interesse für die Kommunikation und den Journalismus zum Radio Kanal FM, wo ich ein Praktikum in der Redaktion absolvierte. Eigentlich begann dort erst meine Karriere als Journalistin. Nach meinem Praktikum bin ich ins Personal des Radios integriert worden, wo ich bis heute arbeite. Im Jahr 2005 wurde ich bei Kanal FM Chefredakteurin, dann Leiterin des Programms, das ist meine derzeitige Funktion. Im Jahre 2006 wurde ich während drei Wochen zur Digitalisierung an der DW Akademie in Deutschland ausgebildet. 2007 erhielt ich das viermonatige Stipendium von der Heinz-Kühn-Stiftung.

Es ist nicht immer einfach gewesen. Und ich erlaube mir, meinen Bericht mit einem Geständnis zu beginnen: Ich habe immer einen kalten Schweiß an der Idee gehabt, diesen Bericht zu produzieren. Selbstverständlich können Sie sich den Grund dafür vorstellen. Das ganz mächtige Deutsche, diese schwierige und komplizierte Sprache. Vergleichsweise einfach ist es da noch, einige kleine Sätze zu machen oder auch eine kurze Diskussion in dieser Sprache zu führen. Aber ein ganzer geschriebener Bericht, das ist immer schwierig. Gleichzeitig bin ich jedoch ungeduldig, Ihnen mein Abenteuer in diesen vier letzten Monaten in Deutschland zu erzählen. Ich bitte also die sehr geehrten Damen und Herren Leser um Verständnis, dass ich gelegentlich das Leben hart in dieser Sprache erscheinen lasse. Diese Sprache, die mir während vier Monaten das Leben schwer gemacht hat.

2. Die Frauen in der Presse in Togo

Viele Frauen tauchen heute in der Welt des Journalismus auf. Genauso wie ich besuchte die Mehrzahl keine Journalismusschule. Wir wurden fast alle in der Praxis ausgebildet, wie man sagt. Das Gleiche gilt natürlich auch für die Männer. Sie sind genauso ausgebildet worden.

Leider bleibt die Zahl der Journalistinnen in Togo minimal, und man trifft in Togo eher eine Nachrichtensprecherin oder Ansagerin, als eine an der Politik oder an der Wirtschaft spezialisierte Journalistin zum Beispiel. Das hat mehrere Gründe. Die Frauen in den Medien in Togo sind noch wenig innovativ: Zum einen besteht die Angst, durch das Regime in seiner Arbeitstelle unterdrückt zu werden, zum anderen ist die Konkurrenz mit männlichen Kollegen groß. Weil die Frauen spät in der Presse angekommen sind, werden sie noch von den Männern, die bereits Maitre des Geländes sind, versteckt, behindert oder nicht ernst genommen. Zwar unternehmen die Frauen heutzutage gewaltige Anstrengungen, um gleichberechtigte Funktionen auszufüllen, aber es fehlen für die Mehrzahl der Initiativen die Mittel, und es gibt nicht genügend Unterstützung.

3. Das Leben in Deutschland

Wenn man über das Leben in Deutschland spricht, ist es automatisch so, dass man über Deutschland spricht. Ich habe dieses schöne Land ein Stück weit kennengelernt und ich hatte das Glück, mehrere große Städte zu besuchen. Also kann ich behaupten, dass es ein bewundernswertes Land ist, geordnet, sauber, aber dennoch zu kalt für ein afrikanisches Wesen wie mich. Ich finde die Deutschen motiviert und unternehmungslustig. Ein Deutscher, so kommt es mir vor, verpasst keine Gelegenheit, sich Vergnügen zu machen. Ich glaube, drei von vier Deutschen gehen jedes Wochenende aus, fahren in Urlaub in andere Länder oder Regionen. Eine Art und Weise von Luftveränderung und auch um neue Ideen zu bekommen.

Und für mich, die aus Togo kommt, einem Land, das eine soziale und politische Krise durchlebt, ist es wunderbar.

Gleichzeitig ist das Leben in Deutschland für einen Afrikaner oder eine Afrikanerin auch schwierig, denn es impliziert einige neue Lebensregeln.

4. Der Transport in Deutschland

Es gehörte zu den ersten Sachen, die mich beeindruckt haben, als ich zum ersten Mal dieses Land zu entdecken begann. Diese Organisation, diese Pünktlichkeit und dieser Komfort in den deutschen Zügen, Bussen und U-Bahnen.

Es ist ein System, welches wahrscheinlich in ganz Europa so sein wird, aber ich habe es zuerst in Deutschland entdeckt. Dieses Strenge im System des Transportes erzieht die Bevölkerung, so dass jeder sich im täglichen Le-

ben entsprechend organisiert, um zum Beispiel seinen Zug nicht zu verpassen und also nicht mit Verspätung auf der Arbeit zu sein.

Es hat mich immer ein wenig amüsiert, wenn ich diese vorbeihastenden Leute sah, oder mich selbst dabei überraschte, dass ich mit Lebhaftigkeit lief, um meinen Zug noch zu bekommen. Ich gewöhnte mich schnell an diese Ordnung.

Aber dann, mit einem Mal, wurde alles plötzlich anders. Ich hätte nicht geglaubt, dass das passieren würde. Ich erlebte, dass die Züge mit mehreren Minuten, sogar Stunden Verspätung ankamen, oder ein Bus zum Beispiel nur noch einmal in der Stunde fuhr. Alle störte das, weil es die Organisation des Tages einer Person durcheinanderbrachte: Deutschland im Herbst 2007 erlebte einen Streik der Bahngewerkschaft. Das brachte einiges Chaos und viele kamen zu spät zur Arbeit. Das ist man in Deutschland nicht gewohnt und niemand mag das. Stellen Sie sich vor, eines Tages sollte ich um 18 Uhr abends aus Frankfurt zurückkommen, musste aber viele Stunden warten, und schließlich bin ich angekommen nach 22 Uhr, denn mein Zug hatte eine Verspätung von 40 Minuten, weswegen ich alle Anschlussverbindungen verpasst hatte. Ein anderes Mal machte ich eine weitere schlechte Erfahrung, weil mein Zug nach Düsseldorf ganz ausfiel und alle Reisenden gezwungen waren, statt des Zuges die Straßenbahn zu nehmen. Das hat dann viel länger gedauert und die Geduld der Reisenden war sehr strapaziert.

Als gute Journalistin habe ich mir über diese plötzliche Änderung Gedanken gemacht, und ich wollte wissen, wieso es plötzlich so viele Verspätungen in einem sonst so pünktlichen Land gibt. Meine kleinen Untersuchungen haben mir enthüllt, dass die deutschen Eisenbahner seit langem keine Gehaltserhöhung mehr bekommen hatten und nun forderte die Gewerkschaft mehr Lohn für die Zugführer. Der Tarifkonflikt ist bis zum Ende meines Aufenthaltes in Deutschland noch nicht zu Ende, und man befürchtet allgemein weitere Streiks bei der deutschen Bahn.

Um so erstaunlicher fand ich, dass während der paar Tage, die ich Ende Oktober bis Anfang November in Berlin war, alle Züge und U-Bahnen plötzlich wieder pünktlich waren, der Verkehr regelmäßig und einige Züge sogar früher als geplant losfahren. Kann es sein, dass das daran liegt, dass Berlin die Hauptstadt der Bundesrepublik ist?

5. Was ich Mühe habe zu begreifen

In Afrika ist das unvorstellbar: Zwei Personen begegnen sich auf der Straße oder in einem Zug, ohne sich zu begrüßen. In Deutschland ist das normal. Niemand findet es etwa unhöflich oder unfreundlich. Man grüßt auf

der Straße nur die Menschen, die man kennt. Die Fremden ignoriert man. Wir in Afrika denken darüber anders. Wir finden, das ist ein Zeichen von Gleichgültigkeit und mangelnder sozialer Kompetenz. Ich finde, dass auf dem Gebiet der humanitären Beziehung die Deutschen noch eine Anstrengung zu machen haben.

Die Deutschen sind meist zurückhaltende Personen. Sie wirken auf mich angespannt und sogar manchmal gleich erbittert. Auch wenn du den ersten Schritt machst, indem du ihnen einen kleinen Gruß entbietetest, du bekommst nichts zurück, einfach keine Antwort. Das finde ich unglaublich. Zu Hause spreche ich immer mit den Menschen, zum Beispiel wenn ich morgens mit dem Taxi zur Arbeit fahre oder wenn ich auf den Markt gehe um einzukaufen. Ich finde, man kann auch mit fremden Menschen ein fröhliches Lächeln oder ein kurzes Gespräch wechseln. Vielleicht hat es etwas mit der Sonne zu tun. Ich habe bemerkt, dass die Deutschen freundlicher sind, wenn die Sonne scheint. An einem grauen Oktobermorgen, wenn es regnet und kalt ist, scheinen alle Menschen morgens in der U-Bahn schlechte Laune zu haben. Sie verstecken ihre Köpfe hinter einer Zeitung oder starren mit verschlossenen Gesichtern in die graue Landschaft. Dann fühle ich mich einsam und denke an mein Land.

6. Berlin

Die deutsche Hauptstadt verdient meiner Meinung nach den Hauptstadttitel, denn sie ist groß und schön. Wir waren mit allen Stipendiatinnen aus Mexiko, Brasilien und der Ukraine für einige Tage in dieser Stadt. Natürlich kann man in dieser kurzen Zeit nicht alles kennenlernen, obwohl Frau Kilian für uns ein anspruchsvolles Programm zusammengestellt hatte. Wir besuchten die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel und ich konnte mit einem Audiophon viele Erklärungen auf Französisch verfolgen. Das wäre auf Deutsch nicht möglich gewesen. So bekam ich eine Idee von der europäischen Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Beeindruckend fand ich auch das Jüdische Museum. Auch hier gab es die Erklärungen mit einem nagelneuen Apple-I-Pod für jeden in vielen verschiedenen Sprachen. Das hat sicher sehr viel Geld gekostet, aber es gab auch Besucher aus der ganzen Welt, und man hörte sehr viele verschiedene Sprachen in diesem modernen Gebäude. Nach zwei Stunden war meine Konzentration erschöpft und es wartete auf uns schon der nächste Termin. Wir besichtigten den Axel-Springer-Verlag. Ein deutscher Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung, Herr Steffen Range, begrüßte uns freundlich und erklärte uns die Arbeit des Verlages. Anschließend durften wir den Newsroom besichtigen.

So etwas hatte ich noch nie gesehen. Als Fernsehjournalistin hatte ich mir gewünscht, dass wir auch die Deutsche Welle TV in Berlin besuchen. Frau Kilian hat es organisiert und wir bekamen eine interessante Führung. Nun habe ich auch ein Foto, wie ich im Studio am Nachrichtenpult sitze. Das werde ich meinen Kollegen in Togo natürlich zeigen. Die Tage vergingen sehr schnell, wir waren im Reichstag, am Brandenburger Tor, im Dokumentationszentrum an der Bernauer Straße mit Blick auf das letzte verbliebene Stück der Mauer, und natürlich sind wir auch über die Friedrichstraße gebummelt und haben das gemacht, was alle Frauen der Welt gerne tun: sich kleine schöne Dinge zu kaufen. An einem unserer Abende hatte ich die Aufgabe, ein togolesisches Restaurant zu suchen und mich um die ganze Organisation selber zu kümmern. Die Idee gefiel mir, denn ich freue mich, wenn ich anderen Menschen etwas von meinem Land und meiner Kultur näherbringen kann. Zwar fand ich im Internet viele afrikanische Restaurants, aber ein togolesisches war nicht dabei. Ich fragte Freunde, Kollegen und Landsleute und schließlich hatte ich eines gefunden. Der Besitzer war gleichzeitig der Koch und wir besprachen am Telefon ein typisch togolesisches Essen, welches er extra für uns zubereiten würde. Es wurde ein schöner Abend, das Essen schmeckte gut und alle probierten mit Freude die ungewohnten Speisen. Fröhlich und zufrieden sind wir anschließend mit dem Bus zu unserem Hotel zurückgefahren.

7. Mein Sprachkurs

Meine ersten deutschen Sätze habe ich im Goethe-Institut in Lomé gelernt. Doch es ist etwas völlig anderes, an einem Kurs in einem anderen Land teilzunehmen wie Togo. Die Klassenräume waren für mich ziemlich komfortabel und besonders gut ausgestattet. Nach dem Einstufungstest habe ich mit dem Niveau A2.1 begonnen. Ich wusste, ich würde sehr viel lernen müssen in den kommenden zwei Monaten.

Meine erste Lehrerin hieß Frau Harms. Sie hatte die Gewohnheit, ihren Kursus mit einer kleinen Entspannungssitzung anzufangen: einige körperliche Übungen mit einer süßen Musik als Geräuschkulisse. Das fand ich ungewöhnlich. Doch uns Studenten hat es gefallen. Nach einiger Zeit bekamen wir einen anderen Lehrer. Er hieß Herr Herms und war auch sehr nett. Der erste Monat verging schnell. Morgens hatte ich Unterricht und der Nachmittag verging mit studieren und mit den Hausaufgaben. Manchmal nahm ich am Kulturprogramm teil, aber meistens war ich mit lernen beschäftigt. Der Unterricht war sehr anspruchsvoll, und ich fand die Kompetenz der Lehrer bewerkenswert. Sie haben eine erstaunliche Beherr-

schung der Pädagogik. Im zweiten Monat konnte ich dann schon bemerken, dass ich kleine Fortschritte gemacht hatte, denn ich wurde in A2.2 eingestuft. Wieder bekamen wir einen anderen Lehrer, aber wie durch einen Zufall wurde er von meiner ersten Lehrerin, Frau Harms, ersetzt. Insgesamt kann ich sagen, dass diese Kurse mir sehr geholfen haben, mein Sprachniveau zu verbessern. Und mit mehr und mehr Sprache, die mir zur Verfügung stand, begann sich auch mein laufendes Leben zu vereinfachen. Selbst wenn ich bis heute nicht alle deutschen Wörter verstehe, so begreife ich trotzdem das Minimum. Die zwei Monate im Goethe-Institut und der Alltag mit meiner mexikanischen Mit-Stipendiatin in unserer gemeinsamen Wohnung haben mir viele neue Eindrücke und Erfahrungen gebracht. Jetzt habe ich eine Idee, wie es ist, in Deutschland zu leben. Das kann man nur persönlich erfahren, und deshalb war diese Reise nach Deutschland eine wichtige Zeit in meinem Leben. Heute ist es kein Problem mehr für mich, einen Zug oder eine U-Bahn zu nehmen oder mich im täglichen Alltag zurecht zu finden.

8. Mein Praktikum in der Deutsche Welle

Als Journalistin würde ich sagen, dass die Zeit meines Praktikums in der französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle der wichtigste und interessanteste Teil meines Aufenthaltes in Deutschland war. Das lag zum einen daran, dass die Kolleginnen und Kollegen dort sehr höflich und liebenswert sind. Zum zweiten war es einfach angenehm, dort zu arbeiten. In diesem hellen und freundlichen Gebäude arbeiten hunderte Menschen aus der ganzen Welt zusammen. Das bemerkt man schon, wenn man mittags in der Kantine isst. Dort trifft man die unterschiedlichsten Nationalitäten. Und übrigens ist das Essen in der Kantine der Deutschen Welle auch sehr gut. Ich habe mich jedenfalls morgens immer auf meine Arbeit gefreut.

Ich würde nicht sagen, dass die Methode, Radio zu machen, ganz verschieden von dem ist, wie wir es in Togo machen. Mindestens würde ich das von dem Radio behaupten, bei dem ich selber arbeite. Aber ich muss auch erkennen, dass wir noch viel zu lernen haben, bei uns. Natürlich: Die Deutsche Welle ist ein großes internationales Radio, das kann man eigentlich nicht vergleichen, schon deswegen nicht, weil wir in meinem Heimatland nicht so viele technische Möglichkeiten haben, wie hier in Deutschland. Doch auch in Togo soll unser digitales System verbessert werden. Dabei arbeiten bei weitem nicht alle Radiostationen schon mit dem digitalen System. In vielen Fällen, vor allem auf dem Land, besteht noch das analoge System, und ich denke, es wird noch lange dauern, bis alles umgestellt ist.

Um zurückzukommen auf die Arbeit in der französischen Afrika-Redaktion, muss ich sagen, dass ich vor allem die Organisation bewundert habe, die die tägliche Arbeit vereinfacht. Es gibt mehrere Konferenzen am Tag, und dort werden die Themen des Tages besprochen, und es wird festgelegt, wer sich um welches Thema kümmern wird. Nachmittags wird dann für die weiteren Sendungen der Arbeitsplan entsprechend aktualisiert. Zum Beispiel arbeitet eine Person an nicht mehr als einem Thema für eine Sendung. Das finde ich gut, denn mit dieser Arbeitsmethode gerät man nicht so unter Druck und kann sich sorgfältig vorbereiten. Rückt die Zeit der Sendung dann näher, wird natürlich auch der Druck fertig zu werden, immer größer. Hilfreich ist natürlich auch, dass viel hoch entwickeltes Material verfügbar ist, das die Arbeit vereinfacht. Aber ich glaube, am wichtigsten ist, dass sich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um ein gutes Verständnis miteinander bemühen und die menschlichen Beziehungen pflegen. Man konnte immer merken, dass alle ihren Job lieben und gerne miteinander kommunizieren. Trotzdem wird hoch konzentriert und mit viel Disziplin gearbeitet. Und auch ich habe viel gearbeitet in der Redaktion: Ich habe Interviews geführt und Reportagen gemacht. Was mir leid tut, dass ich leider keine Zeit gehabt habe, auch einmal das Direktmikrofon zu nehmen. Das hätte mir noch eine weitere große Erfahrung gebracht.

9. Vorschläge

Die Heinz-Kühn-Stiftung ist nicht nur für mich, sondern grundsätzlich für junge afrikanische Journalistinnen und Journalisten eine wertvolle Gelegenheit, unsere Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern. Gerade für die jungen afrikanischen Journalisten gibt es nicht so viele Möglichkeiten, internationale Erfahrungen zu sammeln. Unsere Ausbildungsstandards sind nicht so hoch, es ist schwer, gegen die Konkurrenz aus anderen Ländern zu bestehen. Es wäre also wichtig, dass die Heinz-Kühn-Stiftung in Afrika besser bekannt wäre. Ich zum Beispiel hatte niemals von dieser Organisation gehört, bis mich schließlich ein togolesischer Journalist darauf aufmerksam machte. Und ich bin mir sicher, dass nur sehr wenige afrikanische Journalisten diese Stiftung kennen. Man muss einen Zugang zum Internet haben, damit man mit den Suchmaschinen recherchieren kann oder das Glück haben, mit jemandem zu sprechen, der schon ein Stipendium absolviert hat und der einem davon erzählt. Was auch nicht unbedingt selbstverständlich ist.

Es ist also eine Gelegenheit für mich, vorzuschlagen, dass die Heinz-Kühn-Stiftung in Afrika besser bekannt gemacht werden sollte, damit afrikanische Journalisten sie kennenlernen können. Dabei können wir Journa-

listen aus Westafrika, die schon von einem Stipendium der Stiftung profitiert haben, einen wichtigen Beitrag leisten. So können wir zum Beispiel mit der Übernahme von Patenschaften und der Koordinierung uns in einem Netz organisieren. Wir könnten Zusammenkünfte und Treffen von jungen Journalisten organisieren, zu denen wir deutsche Ausbilder oder westliche Medienfachleute einladen. Ich bin davon überzeugt, dass diese Methode den jungen Journalisten viel helfen würde, denn sie könnten auf die eine oder andere Art von der Stiftung erfahren und vielleicht mittels eines Stipendiums von ihr profitieren. Damit würde die Heinz-Kühn-Stiftung einen wichtigen Beitrag leisten, damit sich der Journalismus in Afrika weiter entwickeln kann.

10. Schlussfolgerung

Ich reise mit dem sicheren Gefühl zurück in meine Heimat, dass ich während der letzten vier Monate viele wichtige Erfahrungen gesammelt und etwas Wertvolles für mein Leben gelernt habe. Die Erfahrungen, Eindrücke und Erinnerungen werden in meinem Gedächtnis und in meinem Herzen bleiben und mich auf meinem weiteren Lebensweg sicher noch mehr beeinflussen, als ich das jetzt erkenne. Nun kann ich aus eigener Anschauung über das Land und seine Menschen erzählen, in dem ich für viele Wochen zu Gast war. Vermissen werde ich die Ruhe und die geordnete Disziplin und Zuverlässigkeit, mir der sich das Leben in Deutschland gestaltet. Vermissen werde ich sicher auch einige Menschen, die ich näher kennen- und schätzen gelernt habe. So möchte ich diesen Praktikumsbericht nicht beenden, ohne ein Herzliches Danke für die Heinz-Kühn Stiftung zu sagen. Mein ehrlichster Dank geht zu Ute Maria Kilian. Sie war mir mit ihrer Sympathie und Liebenswürdigkeit wie eine Schwester und hat mich unterstützt und begleitet. Danke auch an meine Kolleginnen und Kollegen bei der Deutschen Welle, die mich mit Sympathie und Liebenswürdigkeit neue Erfahrungen in der Branche des Journalismus machen ließen.

Ihnen allen sage ich Herzlichen Dank!